

(Fern)Reisen

Über die (Un-)Möglichkeit interkultureller Begegnung auf Reisen

Anita Orlovius-Wessely

Warum in die Fremde schweifen?

Land und Leute kennenlernen. Etwas für die Bildung, etwas für sich tun. Selbstsein. Glück (Orlovius 1990). Mehr als alles. Das Neue, andere, Veränderung erfahren. Sehnsucht. Fernweh. Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen. Abwechslung.

Die Faszination der Fremde übt irgendwie einen Sog in die Ferne aus; das Unberührte harret der Berührung. Abenteuer werden zur Norm. Sind Fremde und Ferne untrennbar miteinander verbunden?

Auf der Jagd nach der Wirklichkeit

Mit Vor-Bildern (Orlovius 1989) ausgerüstet betritt der Reisende eine Terra Magica, eine ›phantastische‹ Welt. Aber: (Fern-)Urlaube verschließen den Blick vor der Realität. Auch Urlaubsländer haben eine zweite Seite, eine urlaubshafte und eine ›eigentliche‹ (Orlovius et al. 1989). ›Sehen, wie es wirklich ist‹ – einer der ernsthaft gemeinten Wünsche vieler Reisender.

Im Pendeln zwischen der Natur (›pur‹) und den Menschen (›freundlich‹) schrecken die Reisenden aber vor der Wirklichkeit der fremden Ferne zurück. Die Fremde ist zugleich auch abweisend und vor allem: unheimlich.

Wirklichkeit ist mehrfach

Sich auf Fremde einlassen ist anstrengend. Sich auf Anstrengung einlassen, macht Authentik erlebbar oder auch: Erleben authentisch. Zur Authentik gehört aber eine andere Seite der Wirklichkeit – die ungeliebte. Aber auch: die wahre.

Es hat sich gezeigt, daß (Fern-)Reisende diese in den Vor-Bildern nicht enthaltene Wirklichkeit nur kurzfristig aushalten können. Armut und Schwerstarbeit sind nur aus der Ferne pittoresk («arm, aber glücklich»). Die Begegnung mit Einheimischen wird schnell zu eng (Orlovius 1984), die Fremde zu nah, die ›Mentalität‹ zu fremd, nämlich dann, wenn das Erleben unangenehm wird. Die Ferne muß wieder hergestellt werden – der Reisende entfernt sich aus den ihn beengenden fremden Situationen. Ist Fremde vielleicht nur entfernt attraktiv und ertragbar? Wann wird die faszinierende Fremde unheimlich und bedrohlich?

Leute des Landes kennenlernen – dies ist auch zu Hause möglich. Aber auf solche Experimente lassen sich die Deutschen nur schwer ein ...

Der Workshop sollte versuchen, den Spannungsbogen der Begegnung mit Fremden in fernen Ländern – auf (Fern-)Reisen bis zur Begegnung mit der Fremde zu Hause auszuleuchten.

Die Fremde – ein Reise-Experiment

Der Workshop – nach dem bedenklichen Vortrag von F. Heubach, der eigentlich zur weiteren Diskussion animierte – begann mit einem kleinen Experiment zur Einstimmung. Es wurden – abwechselnd nach Eintreffen des Teilnehmers im Seminarraum – an jeden Teilnehmer eine Ticket-Hülle eines Reisebüros verteilt, die je eine farbige Karte mit einer Frage enthielt:

- Was macht die Fremde faszinierend? (blaue Karte)
- Was macht die Fremde unheimlich? (grüne Karten).

Fünf Minuten Zeit gab es für's Nachdenken und zum Beantworten der Frage. Die 52 abgegebenen Karten verteilten sich auf $n = 28$, die zur Faszination Stellung genommen hatten, und auf $n = 24$, die sich in das Unheimliche der Fremde eingefunden hatten. Unter diesen 24 gab es drei, die die Fremde lieber faszinierend als unheimlich sehen wollten und die vermeintliche Vereinseitigung der Fragestellung beklagten.

Die Fremde ist faszinierend und unheimlich zugleich

Die Auswertung der Antworten im Anschluß an den Workshop ergab ein Bild der Fremde, das sie als einen paradiesischen Lustgarten mit morastigem Untergrund darstellt – fleischfressende Pflanzen mit betörendem Äußeren, auf das man sich jedoch nur kurzfristig einlassen kann, um nicht unterzugehen bzw. mit Haut und Haaren verschlungen zu werden. Diese Pflanzen darf man nur antippen, um unbeschadet zu sehen, was passiert.

Die Faszination bezieht sich auf die Erfüllung von Sehnsüchten diffuser Art. Die Fremde ist voll von »Anderem«, »Neuem«, sie steckt »voller Überraschungen«, wobei auch »Groteskes« und »Auswüchse« vorstellbar sind – mehr noch: Dinge, die dem Begreifen, Einordnen und Vorhersagen widerstehen.

In der Fremde werden sowohl die Menschen, deren Lebensformen und kulturell geprägten Alltagsbewältigungen als anders erwartet – ihre Gefühle, ihr Denken und Verhalten mit eingeschlossen. Das macht Angst.

Von der Entfernung aus dem gewohnten Alltag mit seinen Zwängen in eine unbekannte Andersartigkeit verspricht man sich lustvolle Veränderung: Die Annäherung an das andere soll befruchten. Der Kontakt mit der Fremde bringt neues Gedankengut, das Umkrempeln des bisherigen Lebens, Horizonterweiterung, eine neue Wirklichkeit, Erprobung und Bewährung in der Konfrontation mit dem Unvertrauten, Selbstbestätigung und das Gefühl des Anders-Werdens.

Die Fremde stellt die Wahrheit infrage

Kurzzeitig ist es möglich, zuhause gepflegte Rituale aufzuheben, die Perspektive zu wechseln und im Rollentausch einen Blick auf das eigene Vertraute zu werfen: Die Fremde macht z.B. auch erfahrbar, daß Wahrheit beliebig ist, gemacht, daß Wirklichkeit eine Produktion ist – kurz:

Das/die Fremde fordert dazu heraus, Wirklichkeit herzustellen.

Das Vertraute erhält einen neuen Wert, Alltägliches muß und kann neu definiert werden. Die Erfahrung des ›Anders-Seins‹ in der Fremde geht mit der Erfahrung des vorurteilsbehafteten (und) ›Deutsch-

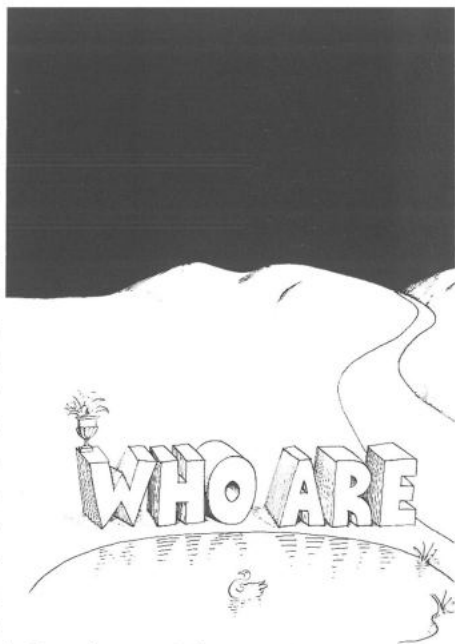
Seins« einher. Eigenes, zu Hause Normales und bislang selbstverständliche Dinge müssen hinterfragt werden.

Wenn schon der Umgang mit der Fremde eines Landes schwierig ist, so gestaltet sich der mit den fremden Menschen noch weitaus schwieriger. Der oberflächliche Kontakt mit den Menschen des Landes auf Reisen gaukelt eine unbekannte Nähe vor, die genossen wird. Man fühlt sich durch die Einheimischen ferner Länder besser verstanden als im Kreise seiner Familie/Freunde (»lieber Fremde unter Fremden als Fremde unter Bekannten«).

Das Eintreten in eine andere Realität macht Spaß, aber es macht auch betroffen – besonders dann, wenn es trotz aller Andersartigkeit viel Bekanntes, Altvertrautes gibt, weswegen man sich nicht unbedingt in die ferne Fremde hätte bemühen müssen. Oder wenn plötzlich Dinge zum Vorschein kommen, die man doch lieber von sich ferngehalten hätte: Fieses wie Krankheiten, Armut, belastende Verhältnisse. Während das Wiederfinden von Vertrautem Sicherheit und Halt in einem »chaotischen« Umfeld gibt, in dem man plötzlich selbst seinen eigenen Empfindungen nicht mehr trauen kann, so minimiert es aber auch den Spaß an der Fremde, in der auch und gerade Geheimnisvolles, Unfaßbares erfahren werden soll. Übt nicht vielleicht das Unheimliche und Bedrohliche, verbrämt mit dem betörend Schönen, den Sog aus, dem sich so viele nicht entziehen können? Ist es so etwas wie Lust an der Angst? Das Aufsuchen von Unsicherheit?

Sich mit und an der Fremde messen: Neue Maßstäbe sind gefragt

»Ohne Netz und doppelten Boden« fühlt man sich der Fremde ausgeliefert; die Herstellung von Realität, das Einlassen auf Nicht-Mögliches, auf Unvorgestelltes, zwingt zur Auseinandersetzung mit dem Bekannten und dem Neuen. Unvorstellbares wird auf einmal





real. Märchenhaftes findet Erfüllung. An dieser herausfordernden Erkenntnis kann man scheitern – oder an ihr wachsen (Abenteuer der [Selbst-]Entdeckung).

In dem Maße, wie die Welt durch die Bewältigung der Fremde kleiner wird, in dem Maße spürt man sich ›da sein‹, sind Erfahrungen gemacht, ist Welt verfügbar geworden. Verborgene Kräfte werden wirklich, sie setzen sich den Ängsten entgegen, welche die Fremde bedrohlich werden lassen. Zum Unheimlichen gehören das Nicht-Funktionieren von Gewohntem, die unbekannt Standards, Rhythmen, Rituale, Ge-(Ver-)bote, Kultivierungsmuster genau so wie die Verständigungs-

schwierigkeiten, die Bedeutungsfülle von Zeichen und Begriffen, Kontaktscheu, Hilflosigkeit etc. Es gilt, Stellung zu beziehen. Bestehende Maßstäbe werden nichtig, Grenzen werden sichtbar. Die Vielfalt des entdeckten Möglichen (der entlarvten ›Unmöglichkeiten‹) erfordert neue Strukturierungen. Man gerät unter den Druck der Eindrücke, die zu verarbeiten sind. Im Vergleich mit Bekanntem werden neue Theorien und reale Scheinwelten geschaffen, die – mehr oder weniger phantastisch – nach Hause transportiert werden und dort weiter wirken. Wenn das nicht anstrengend ist ... – und einer solchen entzieht man sich am liebsten. Zumindest im Urlaub bzw. auf (Fern-)Reisen.

Soweit das Experiment des Workshops. Zurück zu den Untersuchungen.

Interkulturelle Begegnung auf (Fern-)Reisen findet nur ansatzweise statt

Die Untersuchungen haben gezeigt, daß auf (Fern-)Reisen zwischen Menschen verschiedener, sich fremder Kulturen – sprich: interkulturelle – Begegnung nicht stattfindet, und zwar deshalb nicht, weil das Fernreisen als Unterwegssein in die Fremde eine eigene Qualität hat, deren Erfahrung weitaus wichtiger ist als die Begegnung mit fremdkulturellen Menschen. Die Rekonstruktion des komplexen

Wirkungsgefüges Fernreisen, in dem das/die Fremde eine besondere Rolle spielt, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Sie ist nachzulesen in einem Manuskript, das zur Zeit beim Studienkreis für Tourismus auf Veröffentlichung wartet. Fassen wir es einmal so:

Sich in der Fremde zu Hause fühlen

Beim (Fern-)Reisen ist die Aufgabe zu lösen, wie man sich in der Fremde (zwischen Sicherheit und Unsicherheit) wie geborgen und wie zuhause fühlen kann, wobei das Zuhause-Fühlen gleichbedeutend mit Sich-Wohlfühlen ist. Oft scheinen sich die Reisenden in der Fremde wohler zu fühlen als zu Hause – zumindest zeitweise. Um das Problem des Sich-Einrichtens in der Fremde zu lösen, wurden in der Untersuchung drei Lösungsmuster deutlich, die sich der Fremde auf unterschiedlichste Weise annäherten und sie sich nutzbar machten. Allen drei Lösungsformen gemeinsam ist, daß sie – jeweils in unterschiedlicher Ausprägung:

- die Fremde/n für das eigene Wohlergehen brauchen (wobei auch Strapazen der Eroberung der Fremde zum Wohlfühlen beitragen: ›müde, aber glücklich‹),
- die Fremde/n konsumieren (Orlovius 1987),
- in Verfolgung der je eigenen Vor-Bilder und unter der Prämisse des Genusses eine Seite der fremden Wirklichkeit, die unangenehme, abspalten.

In aller Vereinfachung: Während sich der Lösungstypus I (›Normalisierendes Herausheben‹) dadurch die Fremde behaglich macht, daß er z.B. das Fremde auf Bekanntes reduziert, ›Normales‹ schafft und durch die in der fremden Kultur angetroffenen ›verkehrten‹ Verhältnisse das andere findet, selbst zu etwas anderem (= Besonderem) wird, fühlt sich der Lösungstypus II (›Individualisierende Initiation‹) dann wohl, wenn er die eigenen und fremden Grenzen ausgetestet und sich im Unterwegssein von Abenteuer zu Abenteuer bewährt hat. Typus III (›[De]Sensibilisierendes Entfremden‹) richtet sich dadurch ein, daß er sich auf die umgekehrten Verhältnisse einläßt, sich anpaßt – bis hin zum ›going native‹ –, dem völligen Eintauchen in die fremde Welt. Dieser Typus immunisiert sich gegen das Unangenehme der Fremde (Extrem: ›den Hunger beim Essen zuschauen lassen zu können‹) bei gleichzeitiger Entfremdung von seinen heimischen kulturellen Gegebenheiten, denen er sich in der

Fremde in besonderer Weise bewußt wird. Im Aneignen der Fremde lernt er nicht nur seinen eigenen Alltag, sondern auch sich in seinen Möglichkeiten und Grenzen kennen.

Strategien im Umgang mit Fremde/n

Im (Fern-)Reisen, dem Annähern an die Fremde/n, werden psychologische Strategien sichtbar, die alle darauf ausgerichtet sind, der Fremde das Fremde zu nehmen, sich im Abspalten des Unangenehmen eine Welt zu schaffen, wie sie den je eigenen wunschvollen Vor-Bildern entspricht. Es werden seelische Verrechnungen sichtbar, in denen ein Abgleich zwischen den Vor-Bildern und der angetroffenen ›Realität‹ stattfindet. Enttäuschungen und Unbehaglichkeiten müssen durch anderes, Schönes, das die Fremde bietet, kompensiert werden. Auf diese Weise wird durch das (Fern-)Reisen eine alltagswirklichkeitsferne Zwischenwelt – eine Halbwelt – eröffnet, die sowohl die Erfahrungen des ›Alles ist möglich‹ zuläßt wie auch die Erkenntnis, daß es Wirklichkeiten gibt, die verschlossen und damit fremd bleiben müssen, weil sie Angst machen. Diese Angst lebt besonders dann auf, wenn die Fremde ohne eigenes Zutun in die Nähe rückt, wenn – besonders bei längerfristigen Aufenthalten im fremden Land – das Unangenehme, Unheimliche nicht mehr ausgeblendet werden kann und die ›wirkliche‹ Begegnung mit dem Fremden zur kräftezehrenden Auseinandersetzung mit ihm zwingt.

Wie diese Auseinandersetzung aussehen kann, erleben wir (nicht nur) an den Ereignissen der letzten Monate in Deutschland, welche die Welt zur Bestätigung ihrer Vorurteile gegenüber Deutschland und den Deutschen verleitet. Diese Auseinandersetzung mit dem Fremden findet jedoch in allen Teilen der Welt statt, überall dort, wo Menschen verschiedener Kulturen aufeinander treffen. Überall dort, wo man nicht erkennt, daß man es mit Menschen unterschiedlicher Kultivierungsprozesse zu tun hat, oder daß die Kenntnis des unterschiedlichen kulturellen Hintergrundes ebenso wichtig ist wie die der individuellen Persönlichkeit.

Entjungferung: Der Reiz, der Fremde das Fremde zu nehmen

Also: Attraktiv ist das/die Fremde nur dann, wenn sie entfernt ist und in eigener Regie aufgesucht und des Fremden ›entkleidet‹ werden

kann. Wird man in der gewohnten Umgebung von Fremdem heimgesucht, überwiegt die bedrohliche Seite, die mit Angst einhergeht – der Angst, dem Fremden hilflos ausgesetzt zu sein, etwas von sich zu verlieren oder weggeben zu müssen, verschlungen zu werden.

Das Fremde zu Hause

Beispiele wie die spontane Aufnahme jugoslawischer Flüchtlinge in Deutschland werden übertönt von den aggressiven Akten Jugendlicher, die wohl in ihrer Heimat weder Sicherheit noch Geborgenheit noch – in der Auseinandersetzung mit fremden Situationen – Anerkennung für irgendetwas erhalten haben. Es wäre interessant zu untersuchen, ob die Einstellung gegenüber Fremden mit dem Phänomen des (Fern-)Reisens und dem Zurechtkommen in der Fremde in Zusammenhang steht – ob nicht die spontane Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft deutscher Familien eher mit der Lösungsform III, die Aggression gegen Fremde mit Lösungsform II und die Indifferenz gegenüber Fremdem mit Lösungsform I verknüpft werden können; wobei klar sein muß, daß sich diese drei Lösungsformen überlappen und Zwischenformen herausbilden.

Die Deutschen führen schon seit vielen Jahren die Hitliste der Reisechampions an. 71,1% der deutschen Bevölkerung über 14 Jahre war 1992 unterwegs in eine mehr oder weniger entfernte Fremde. Warum koppeln wir uns zunehmend aus der Alltagswirklichkeit zu Hause aus? Ist das Zuhause vielleicht unheimlich (fremd) geworden? Sind wir uns fremd geworden? Können wir mit Nähe und Verbindlichkeit nicht mehr umgehen? Suchen wir nicht vielleicht Vertrautes – etwa fremd gewordene Nähe oder gar: Liebe – in der Ferne?

Und: Sollte nicht das Reisen generell – durch die Erfahrung des Fremden, Neuen, anderen dazu geführt haben und führen, das Fremde auch in unserer Nähe als faszinierend und als Bereicherung anzusehen – auch, wenn die Auseinandersetzung mit ihm anstrengend ist und psychische Kosten verursacht? Vielleicht sollten wir uns zu Hause mehr mit dem Fremden um uns herum – und in uns – beschäftigen? Wie wäre es z.B., wenn wir uns (Urlaubs-)Zeit für uns zu Hause und/oder geübte Gastfreundschaft nähmen? Oder Zeit für interkulturelle Begegnung, indem wir durch längere und mehrmalige Besuche Land und Leute ›wirklich‹ kennenlernen?

Literatur:

- Orlovius, A. (1984): Fernreisen – reisen, um zu begegnen? Zwischenschritte (3)2 (26-32)
- (1987): Die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Lesen – ›Zeit‹ zum Reisen. Zwischenschritte (6)1 (83-89)
 - (1989): Jugend erlebt Europa. Psychologische Studie über die Wahrnehmung der Fremde bei deutschen Reisenden. Starnberg: Studienkreis für Tourismus
 - /Wetzels, U./Beek, U. (Manuskript 1989): Fernreisen. Begegnung mit Konflikten. Psychologische Untersuchungen über die (Un-)Möglichkeit interkultureller Kommunikation auf Sumatra. Starnberg: Studienkreis für Tourismus
 - (1990): Reisen – die Suche nach Glück in der Fremde? In: Ev. Arbeitskreis für Freizeit – Erholung – Tourismus in der EKD (Hg): Glück durch Reisen. Stuttgart

Abbildungsverzeichnis

- S. 362-63: Saul Steinberg (o.J.): Who are they? Tusche/Papier